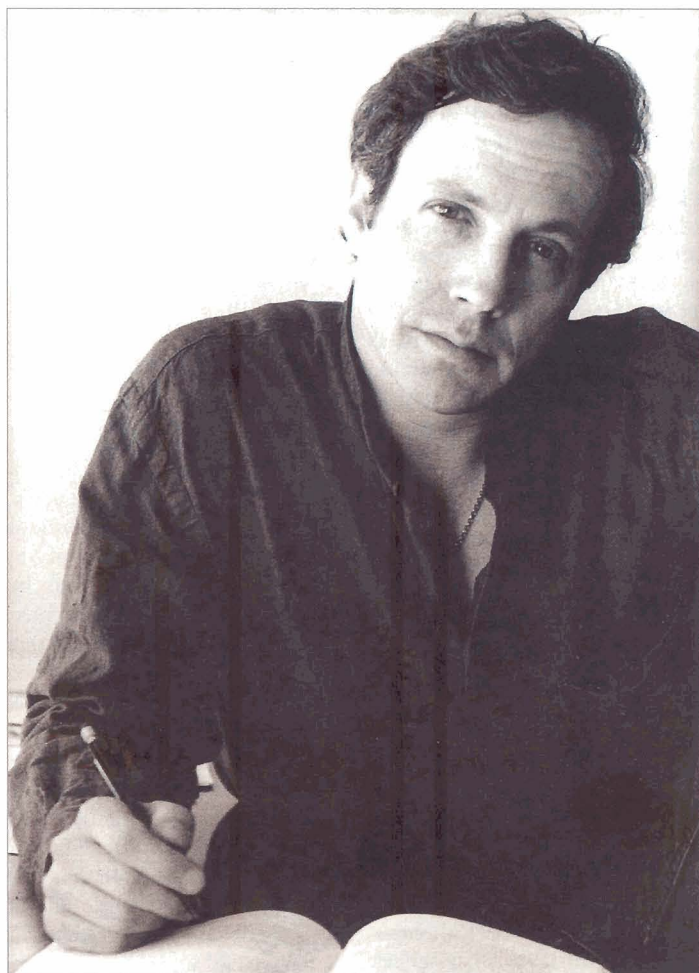


RICHARD SHUSTERMAN

»Populäre Kultur verbessert, verstärkt und erleichtert das Leben«

ANTWORTEN DES US-PHILOSOPHEN AUF DIE FRAGE:
WARUM BRAUCHT DIE POPULÄRE KULTUR EINE ÄSTHETISCHE THEORIE?

EIN GESPRÄCH VON HARALD FRICKE UND JÖRG LAU
EINFÜHRUNG VON STEPHAN HENTZ



Mit seinem auf deutsch erschienenen Buch »Kunst Leben. Die Ästhetik des Pragmatismus« (Fischer Verlag, Frankfurt 1994) leistet der amerikanische Philosoph Richard Shusterman den Nachweis, daß auch populäre Kunstwerke elaborierten Kunstkriterien zu genügen vermögen. Als Pragmatist will er das Kunstmonopol der bürgerlichen Elitekunst brechen. Foto: Rolf Schulten, Berlin

Rap ist Polysemie

In seinem 1992 erschienen Buch "Kunst Leben - Die Ästhetik des Pragmatismus", das nun in einer unglaublich schlampigen deutschen Übersetzung vorliegt, versucht Shusterman, den apriorischen Zirkel der philosophischen Ästhetik zu knacken, indem er an einem konkreten Beispiel aus dem Hip Hop, einem Rap von *Stetsasonic*, nachweist, daß "populäre Kunstwerke tatsächlich genau die ästhetischen Werte besitzen, die ihre Kritiker ausschließlich der hohen Kunst vorbehalten: (...) Einheit und Komplexität, Intertextualität und offen-strukturierte Polysemie, Experimentieren und deutliche Aufmerksamkeit auf das Medium".

In einer genauen Textstudie führt Shusterman vor, daß in diesem Rap-Beispiel solche formalen Kriterien für den Kunstcharakter erfüllt sind. Einen starken Hang zur Intertextualität markieren die Hip-Hop-typischen Produktionsweisen des Sampling und des Scratching, wo vorgefundene Klangsplitter in einen neuen komplexen Zusammenhang montiert werden. Die Polysemie war schon zu Zeiten der Sklaverei ein wichtiges Stilmittel afroamerikanischer Sprechweisen. In scheinbar harmlosen Sätzen wurden verborgene Bedeutungen mitgeteilt, die für die Aufseher und die weißen Herren nicht wahrnehmbar waren. In dieser Tradition steht auch der untersuchte Rap, denn auch er spielt mit Haupt- und Nebenbedeutungen, mit den unterschiedlichen Assoziationsräumen, die diese erschließen. Darüber hinaus werden die medienethischen Fragen nach der Zulässigkeit des Sampling und dem Platz, den dieser konkrete Rap in der Geschichte der afroamerikanischen Musik beansprucht, thematisiert. Shusterman gelingt der Nachweis mühelos, daß auch Hip-Hop-Songs den Kriterien für Kunstwerke standhalten können, womit er seinem eigentlichen Ziel ein Stück näher ist.

Pop ist Pragmatik

Shusterman will allerdings mehr als die Aufnahme des Hip Hop oder der Rockmusik in die Museumshallen der Hochkultur. Ihm geht es um die Entwicklung einer neuen Ästhetik, die auch andere Nutzwerte kennt als die vergeistigten, sinnentfernten, vernunftfixierten der philosophischen Asketen. Zu diesem Zweck mag er gerne auf die Fundierung seiner Ästhetik in einem geschlossenen philosophischen System verzichten. Shusterman ist Pragmatist, Anhänger der Denkschule, die auf den systematischen begrifflichen Rahmen verzichtet und statt dessen versucht, Begriffe zu schaffen, die ihre Zwecke möglichst effizient realisieren. Der Zweck einer pragmatistischen Ästhetik, den Shusterman moralisch ableitet, bestünde nun darin, die Kunstpraxis "neu zu orientieren, so daß sie eine vollere und häufigere ästhetische Erfahrung für mehr Mitglieder der Gesellschaft gewährt".

Pop ist ästhetische Erfahrung

Ehrenwert, aber auch das ist nicht einfach in Begriffe zu gießen. Shusterman schlägt vor, von dem autoreno-orientierten Kunstbegriff, welcher Kunst als eine bestimmte Form der Praxis faßt, abzurücken. Vielmehr soll das Potential an "ästhetischer Erfahrung" zum Kriterium der Kunst gemacht werden, wobei Shusterman diese "ästhetische Erfahrung" weit und offen bestimmt als etwas, "das autonom ist, etwas, das mit eigenen Maßstäben zu tun hat, nach denen wir es als Ziel an sich" verfolgen. Die Kunst als "elitistische" Trutzburg wäre nach diesem Kriterium geknackt; das platonische, "interesselose Wohlgefallen" angesichts eines reinen Kunstwerks entspräche diesem Kriterium nicht besser als die körperlichen Ekstasen der Rockmusik.

© Neue Zürcher Zeitung (Zürich), 20. Juli 1995. Gekürzter Abdruck.

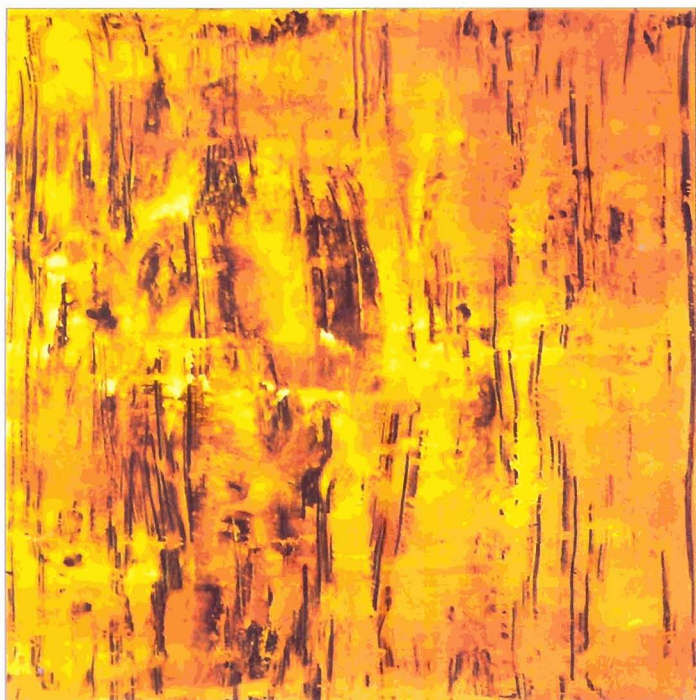
Harald Fricke und Jörg Lau: Mr. Shusterman, Sie versuchen, eine philosophisch-ästhetische Legitimation der Pop-Kultur am Beispiel des Rap zu liefern. Wem nützt das? Warum ist es überhaupt wichtig, eine solche Legitimation zu haben?

Richard Shusterman: Ich sehe mindestens zwei gute Gründe dafür. Einer hat persönliche Wurzeln. Ich glaube allerdings, daß ich dabei nicht nur aus einem subjektiven Interesse sprechen darf, sondern auch für Freunde und für eine wachsende Zahl jüngerer Intellektueller. Da die populäre Kultur immer noch zu wenig anerkannt wird, laufen viele von ihnen mit einem Schuldgefühl herum, weil sie mit einer nicht "legitimen" Kunst so viel Zeit verbringen. Oder sie leben ein Doppelleben, aufgeteilt zwischen den Sachen, die sie zum Spaß machen, und dem würdigen Material, das man studieren darf oder über das man arbeiten darf. Ich glaube, diese künstliche Trennung ist nicht nur für die Betroffenen nicht gut, sie ist auch schädlich für die Tradition. Wie sollen kommende Generationen herausbekommen, was mit uns los war, wenn überhaupt keine Werkzeuge bereitliegen, unsere Kultur zu verstehen? Ich habe überhaupt nichts gegen Museen. Aber die bildende Kunst hat in den letzten Jahrzehnten nicht sehr viel getan, um diese eigene Art der Erfahrung zu ermöglichen, nach der die Leute offenbar ein vitales Bedürfnis verspüren: ästhetische Erfahrung. Und auch deshalb haben sie sich der populären Kultur zugewandt.

»Alle Kunst wird besser durch Kritik«

Aber können Sie sich eigentlich wünschen, Erfolg zu haben? Wenn die populäre Kultur zum Objekt gelehrter Studien wird, wird sie dann nicht von ihren Quellen abgeschnitten? Wird sie nicht genauso langweilig wie all das, gegen das sie aufsteht?

Natürlich können Sie sagen, daß ich den einfachen Leuten ihre Kultur stehle, und das wird ja auch gesagt.



SUSAN HUTCHINSON, *Love to Love You Baby*, 1993 (betitelt nach einem gleichnamigen Song von Donna Summer), Enamel and resin on panel, 244 x 244 cm. Sammlung Christian und Melinda Renna, Arlington, Texas. Courtesy Kristy Stubbs Gallery, Dallas. Hier aus David S. Rubin: *It's Only Rock and Roll*, Prestel Verlag, München/New York 1995

Aber damit schreiben sie auch fest, wie man diese Kultur aufzunehmen habe, und das ist eine Haltung, die ebenfalls nicht frei von intellektuellem Dünkel ist. Ich kann nur sagen, daß ich bemüht bin, meinen eigenen Zugang zu dieser Kultur zu festigen, indem ich ihn ästhetisch-philosophisch legitimiere. Und ich bin mir im klaren darüber, daß Rap nicht entwickelt wurde, um die pragmatistische Ästhetik zu rechtfertigen, sondern um dazu zu tanzen. Aber das Reden über die populäre Kunst darf weder denen überlassen werden, die sie verkaufen, noch denen, die sie mit dieser Frankfurter-Schule-Kulturkritik überziehen. Ihre Kritik muß eine anerkannte kulturelle Praxis werden, damit die populäre Kultur eine Instanz hat, die sie herausfordert.

Der erste Grund für die philosophische Legitimation dieser neuen Kunst ist aber ein hedonistischer. Es geht darum, das Vergnügen der Leute daran zu unterstützen und sie vielleicht durch neue, interessantere Beschreibungen in die Lage zu versetzen, dieses Vergnügen zu verlängern und zu verfeinern. Wenn sie sich noch mit Schuldgefühlen ablagen, wie sie so viel Zeit auf populäre Kultur verschwenden, sind sie nicht in der Lage, diese Dinge ernsthaft zu studieren. Außerdem braucht man eine Kritik der populären Kunst nach ästhetischen Kriterien, damit diese Kunst sich entwickeln kann. Alle Kunst wird besser durch Kritik. In Frankreich ist mein Buch in einer Reihe herausgebracht worden, die von Pierre Bourdieu betreut wird. Von Bourdieu und anderen ist mir dann vorgeworfen worden, daß ich keine Ethnographie der Rezeption des Rap in seiner "Ziel-

gruppe" liefere, sondern meinen eigenen Zugang zu dieser Musik philosophisch aufmotze. Das klingt wie ein berechtigter Einwand, aber das zugrundeliegende Bild ist doch bezeichnend: als gäbe es diese klare Zielgruppe, deren Stammesmusik der Rap ist.

Rap ist Metaphysik

Aber es spielt doch eine Rolle, wer von welchem Ort aus über Rap spricht.

Sicher, aber populäre Kultur, Rapmusik, ist für mich und meine Freunde und Studenten nichts Exotisches, von dem man sich derart distanzieren könnte, daß eine Ethnographie dabei herauskäme. Es ist allerdings auch riskant, sich Rap auf die Weise anzueignen, wie ich es getan habe. Da ich selber ein weißer Mittelschichts-Intellektueller bin und mein Ansatz, mich mit Rap auseinanderzusetzen, dies auch nicht verheimlicht, ist mein Unternehmen von vornherein verdächtig, der afroamerikanischen Kultur irgend etwas klauen zu wollen. Es war deshalb erstaunlich, aber auch lustig für mich zu sehen, wie anders meine Position bei Vorträgen in Frankreich war. Ich wurde als Repräsentant der amerikanischen

Kultur behandelt, ein Konzept, an das in den USA keiner mehr glaubt. Und zweitens spielte hier eine Rolle, daß ich Jude und Israeli bin, was in Europa gleich nach schwarz kommt. Ich wurde im französischen Fernsehen als "der jüdische Philosoph Richard Shusterman" vorgestellt ...

... das verleiht Ihnen eine gewisse Glaubwürdigkeit, wenn sie über schwarze Kultur sprechen ...

... ja, genau: "Er ist nicht wirklich schwarz, Leute, aber auch nicht richtig weiß." In den USA wissen die Leute, daß ich Jude und Mittelschichts-Intellektueller bin, ich mache ja niemandem vor, ich sei ein B-Boy. Aber: der "jüdische Philosoph" Shusterman - was das für einen Skandal gäbe, wenn man mich dort so vorstellen würde!

In Ihrem Buch heißt es einmal, Rap sei "down with Dewey". Wo sehen Sie die Gemeinsamkeit?

Zunächst einmal darin, daß John Dewey, einer der Gründer des amerikanischen Pragmatismus, die Trennwand zwischen Kunst und Leben eingerissen hat, die von der philosophischen Ästhetik aufgebaut worden war. Ich kann überall ästhetische Erfahrungen machen, nicht nur im Museum, in der Konzerthalle - und nicht nur an von vornherein dazu bestimmten Gegenständen. Der Pragmatist versteht die Wirklichkeit als etwas, das sich ständig durch menschliche Praxis, auch durch Veränderungen der Begriffe, in denen sie beschrieben wird, verwandelt. Die Wirklichkeit, die die Philosophie des Pragmatismus verstehen helfen will, ist keine über, hinter oder unter diesem ziellosen Prozeß, sondern